

Sozialisationsbedingungen von Aggressivität in Japan und Deutschland

von Hans-Joachim Kornadt und Gisela Trommsdorff

Dieses Kapitel befaßt sich nicht mit Gewalthandlungen, sondern mit den psychologischen Voraussetzungen für sie. Wir gehen dazu davon aus, daß Gewalthandlungen – was auch immer die momentanen Umstände in der jeweiligen Situation sein mögen – immer eine bestimmte Bereitschaft, eine motivationale Disposition, zur Voraussetzung haben. Wir gehen ferner davon aus, daß es in dieser Bereitschaft individuelle und vielleicht auch kulturelle Differenzen gibt, die sich in Art, Anlaß und Häufigkeit von Gewalthandlungen zeigen. Will man der Frage nach dem Auftreten bestimmter oder unterschiedlich häufiger Gewalthandlungen nachgehen, muß man die Natur und Funktionsweise dieser Disposition und der Bedingungen ihrer Entwicklung aufklären. Wir bewegen uns im folgenden auf dem Boden einer Motivationstheorie der Aggression, d.h. wir sehen in unterschiedlichen Ausprägungen des Aggressionsmotivs die psychologische Grundlage unterschiedlicher Gewaltbereitschaft, und im Sozialisationsprozeß für dieses Motiv die entscheidenden Bedingungen für individuelle bzw. kulturelle Differenzen der Gewaltbereitschaft oder von Gewalthandlungen.

Die Basis für die Ergebnisse und Schlußfolgerungen, über die wir im folgenden berichten wollen, ist einerseits eine etwa 30jährige Forschung zum Aggressionsmotiv und zur Aggressionshemmung von Kornadt (1982a, b; Peper 1981; Zumkley 1978; 1981), die unseres Erachtens eine solide empirische Basis für einen motivationstheoretischen Rahmen geschaffen hat.

Andererseits ist die Grundlage eine größere kulturvergleichende Untersuchung, die wir mit Unterstützung der VW-Stiftung zwischen 1980 und 1989 durchgeführt haben. Dabei ging es nicht nur um einen Vergleich zwischen Deutschland und Japan; als zweites europäisches Vergleichsland war eine Stichprobe aus der Schweiz mit einbezogen worden, sowie zwei weitere asiatische Vergleichskulturen, nämlich Bali und Batak aus Indonesien. An diese Untersuchung schließt sich gegenwärtig eine längsschnittliche Nachfolgeuntersuchung an. Mit ihr soll geprüft werden, ob sich unsere bisherigen Ergebnisse bestätigen, d.h., ob sich die Einflüsse der Sozialisationsbedingungen auf die Entwicklung des Aggressionsmotivs über einen Entwicklungszeitraum von etwa 8 Jahren als stabil erweisen. Diese Längs-

schnittuntersuchung erstreckt sich außerdem nicht nur auf die Entwicklung von Aggressivität, also einer antisozialen Motivation, sondern auch auf das prosoziale Gegenstück zu ihr, den Altruismus. In dieser Hinsicht stützten wir uns auf weitere Untersuchungen, die unabhängig von der genannten kulturvergleichenden Untersuchung von Trommsdorff (1995; 1996a, b im Druck) in Deutschland und verschiedenen anderen Kulturen zum Altruismus durchgeführt worden sind.

Der folgende Artikel wird vier Teile umfassen. Nach einer theoretischen und methodischen Einführung wollen wir im zweiten Abschnitt der Frage nachgehen, ob die Aggressivität zwischen Deutschland und Japan tatsächlich verschieden ist. Da sich dies in der Tat als richtig erwiesen hat, sollen dann im dritten Teil Merkmale der Sozialisation untersucht werden, in denen nach der Motivationstheorie der Aggression die Bedingungen für die unterschiedliche Entwicklung des Aggressionsmotivs zu erwarten sind. Wir berichten also Unterschiede in der Sozialisation zwischen Japan und Deutschland, die mit den Unterschieden in der Aggressivität zwischen Deutschland und Japan korrespondieren. Am Ende sollen einige Schlußfolgerungen aus den Ergebnissen gezogen werden im Hinblick auf die Vermeidung von Aggressivität bzw. eines hohen Aggressionsmotivs und im Hinblick auf den sozialen Wandel, der sowohl in Japan wie in Deutschland gegenwärtig zu beobachten bzw. anzunehmen ist.

1. Ausgangsüberlegungen

Der Anlaß dafür, eine größere kulturvergleichende Untersuchung durchzuführen, die Unterschieden in der Aggressivität zwischen Japan und Deutschland nachgeht, waren Beobachtungen in Japan über das Verhalten von Japanern im Alltag, die darauf hindeuteten, daß die Aggressivität in Japan im allgemeinen geringer ist bzw. daß mindestens im Verhalten weniger Aggressivität ausgedrückt wird als in westlichen Kulturen. Zugleich fiel in Japan auch ein anderes Mutter-Kind-Verhältnis auf, eine andere Art der Interaktion zwischen Müttern und Kindern und auch zwischen Kindern selbst. Auf der Basis der früheren Aggressionsforschungen von Kornadt (1982a, b) waren diese Unterschiede interessant. Ein näheres Studium der Literatur ergab dann auch, daß Aggressivitätsunterschiede zwischen Japan und westlichen Kulturen, insbesondere USA, bereits gefunden worden waren (DeVos 1973; Frost et al. 1972; Hoshino 1972). Allerdings waren dies überwiegend Ergebnisse von Fragebogenuntersuchungen. Darüber hinaus waren aber auch Unterschiede in der Kriminalität zwischen Japan und den westlichen Kulturen sehr beeindruckend, ganz besonders in bezug auf die Gewaltkriminalität. Die Mordrate z. B. war 1978 in USA fünfmal so hoch wie in Japan (vgl. Landau 1982).

Unser erstes Untersuchungsziel galt demnach der Frage, wie ist die Aggressivität in Japan tatsächlich? Für die Beantwortung dieser Frage, insbesondere für die spezielle Frage, ob lediglich im Verhalten wenig Aggressivität ausgedrückt, d. h. also, vorhandene Aggressivität lediglich unterdrückt wird, oder ob die psychologischen Voraussetzungen für Aggressivität tatsächlich geringer ausgeprägt sind, ist natürlich eine bestimmte theoretische Rahmenvorstellung über das, was Aggressionshandlungen zugrundeliegt, erforderlich. Die theoretischen Grundlagen können in diesem Zusammenhang natürlich nur knapp angedeutet werden. Bekanntlich stehen sich verschiedene Aggressionstheorien relativ unverbunden gegenüber. Extrem unterschiedliche Grundpositionen sind auf der einen Seite ethologisch- biologische Theorien, die einen genetisch verankerten Aggressionstrieb annehmen, der spontan nach Befriedigung, d. h. zu aggressiven Handlungen, antreibt und universell ist (z. B. Lorenz 1963; Eibl-Eibesfeld 1981). Auf der anderen Seite steht die Annahme eines ganz erfahrungsabhängigen »gelernten« Aggressionsverhaltens, das im Grunde unspezifisch ist und sich prinzipiell nicht von anderen Verhaltenssystemen unterscheidet. Als gelernt werden habits, kognitive Systeme und Skripts und ähnliches angenommen, die bei bestimmten situativen Gegebenheiten in Funktion treten (Bandura 1973). Eine gewisse Mittelstellung nimmt die Frustrations-Aggressionstheorie in ihren verschiedenen Varianten ein (Berkowitz 1962; 1993). Nach ihr gibt es irgendwie geartete genetisch bedingte Koppelungen von Frustrations- und Aggressionstendenzen, die in Abhängigkeit von gelernten Zusatzbedingungen je nach Situation zur Aggression führen. Alle diese theoretischen Erklärungsansätze können sich immer auf empirische Daten, freilich jeweils nur auf einen schmalen Bereich der aggressionsrelevanten Phänomene beziehen und müssen wichtige andere Tatsachen außer acht lassen (Kornadt 1981; 1992; Kornadt et al. 1992).

Ein besonderer Mangel an allen derartigen Ansätzen ist, daß sie interindividuelle Differenzen zu wenig berücksichtigen. Damit bleibt die Natur der individuellen Disposition und ihrer Entwicklung unbeachtet. Eine Frage wie die nach der Natur eventueller kulturbedingter Unterschiede und ihres Zustandekommens, wie sie in unserem Zusammenhang interessiert, ist auf der Basis solcher Theorien kaum befriedigend zu untersuchen und zu beantworten. Die Motivationstheorie, von der wir ausgehen, ermöglicht dies jedoch. Sie integriert verschiedene, scheinbar unvereinbare Ansätze. In ihrem Zentrum steht die Annahme spezifischer Motive als Disposition für bestimmte Klassen von Handlungen. Unter einem Motiv, besser einem Motivsystem, wird ein komplexes Funktionssystem verstanden, das aus einer Reihe von Komponenten aufgebaut ist. Dieser Aufbau geschieht in der Ontogenese, und zwar in der Interaktion mit der sozialen Welt und von einer genetischen Reaktionsbasis ausgehend. Diese Basis ist beim Aggressionsmotiv die angeborene Tendenz, bei Beeinträchtigung oder Behinde-

rung mit Ärger zu reagieren, bzw. beim Altruismus auf die Notlage eines anderen mit Empathie, also Mitgefühl, zu reagieren (vgl. Staub 1986). Weitere Komponenten des Motivsystems sind ein spezifisches Zielsystem, bestimmte Gewohnheiten der Situationsdeutung sowie bestimmte Handlungsmuster. In all diesen Komponenten und ihren Zusammenhängen ist eine beträchtliche interindividuelle Varianz möglich. Beim Aggressionsmotiv ist das spezifische Merkmal des Zielsystems, das auf der Basis der Frustrations-Ärger-Verknüpfung aufgebaut wird, das Ziel, die Frustrationsquelle zu »beseitigen«, indem man den Gegner schädigt, verletzt, in die Flucht schlägt oder sonst wie beseitigt. Beim Altruismus ist das auf der Empathie aufgebaute Zielsystem sozusagen gerade umgekehrt nicht auf Schädigung, sondern auf Hilfe ausgerichtet, darauf, etwas zu tun, daß es dem anderen wieder besser geht, daß er von Schmerzen, Beeinträchtigung, Kummer und dergleichen befreit wird (vgl. Trommsdorff 1993; 1995). Die dazu erforderlichen Handlungsmuster werden in der Kindheit in der sozialen Interaktion entwickelt und dann jeweils situationsangemessen in Funktion gesetzt.

Zur Methode der kulturvergleichenden Untersuchung. Unsere Untersuchung erstreckte sich einerseits auf *Jugendliche*, von denen wir Informationen über ihr Aggressionsverhalten und über die psychischen Bedingungen des Zustandekommens von Aggressionsverhaltensweisen erhoben haben. Und außerdem haben wir von ihnen Informationen über die aggressionsrelevanten Erziehungsbedingungen retrospektiv erfaßt. Auf der anderen Seite haben wir detaillierte Informationen über das Erziehungsverhalten von *Müttern* von Kindern im Alter von ca. 4-6 Jahren (einer für die Aggressivitätsentwicklung kritischen Entwicklungsphase) erhoben und gleichzeitig auch einige Informationen über das Aggressionsverhalten ihrer Kinder (vgl. Tab. 1).

Tabelle 1:
 Zahl der Probanden

	<i>Deutschland</i> <i>(Aachen, Saarbrücken, Saar-louis)</i>	<i>Schweiz</i> <i>(Region Stadt und Land Bern)</i>	<i>Japan</i> <i>(Kyoto, Stadt und Land Gifu, Kanazawa)</i>
<i>Jugendliche</i> <i>~ 16 Jahre</i>	137	111	226
<i>Mütter von</i> <i>4-6jährigen Kindern</i>	98	30	67

Unsere Methoden waren jeweils umfangreiche und sehr differenzierte psychologische Untersuchungsverfahren, zu denen auch Fragebogen, aber sehr viel mehr ausführliche interviewartige Verfahren gehört haben. Gerade die letzten sind für eine solche kulturvergleichende Untersuchung besonders geeignet, da sie kulturspezifische Verhaltensweisen, Deutungsmuster, Reaktionsweisen und dergleichen zum Ausdruck kommen lassen, die dann nach den theoretischen Gesichtspunkten als aggressionsrelevant oder nicht relevant eingestuft werden.

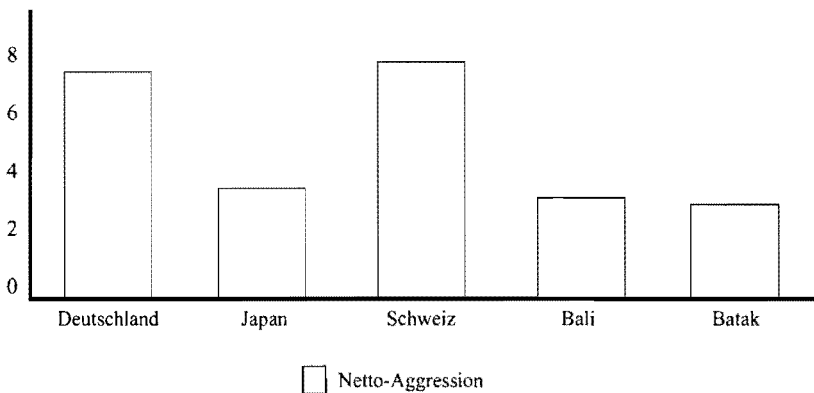
Zu betonen ist hier allerdings, daß wir auf diese Weise Erziehungsbedingungen zunächst von Müttern erfaßt haben, die nicht die Mütter der Jugendlichen sind, so daß wir die Verknüpfung zwischen diesen Erziehungsbedingungen und der (späteren) Aggressivität der Jugendlichen nur auf zwei Wegen erschließen können: einmal über die retrospektiven Erziehungsinformationen von den Jugendlichen selbst und zum anderen insofern, als wir beide Stichproben, die der Mütter und die der Jugendlichen, jeweils als Stichproben aus der gleichen Kultur betrachten können, und diese Ergebnisse über die Kulturen hinweg vergleichen können.

2. Zu den Ergebnissen hinsichtlich der Aggressivität

Das erste interessante Ergebnis, war der große Unterschied zwischen den Aggressivitätsdaten der japanischen und der europäischen (deutschen und schweizer) Stichproben. Die Ergebnisse zeigen, daß die verhaltensrelevante Nettoaggressivität in Japan deutlich niedriger ist (vgl. Abb. 1).

Abbildung 1:

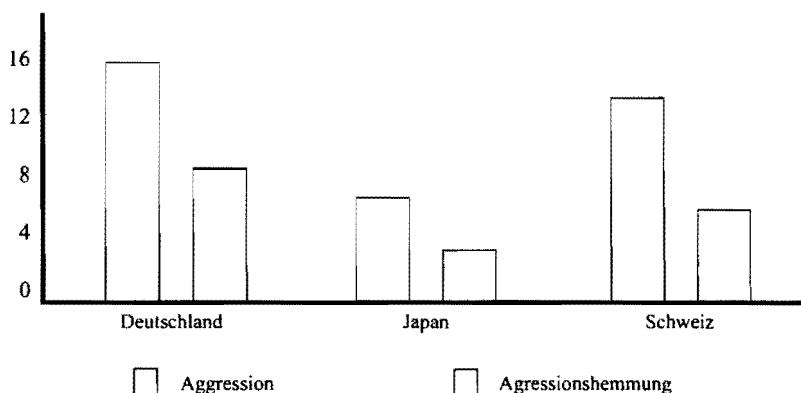
Mittlere Ausprägung von Netto-Aggression in verschiedenen Kulturen



Das wirft natürlich die Frage auf, ob es sich dabei um eine Unterdrückung von eigentlich hoher Aggressivität handelt, oder ob das Aggressionsmotiv tatsächlich niedriger ist. Diese Frage können wir mit Hilfe unserer Verfahren, die eine Differenzierung zwischen der Höhe des Aggressionsmotivs und der Höhe der Aggressionshemmung ermöglichen, beantworten. Wenn die niedrige Verhaltensaggressivität (Nettoaggressivität) in Japan eine Funktion hoher Hemmung wäre, müßte sich das in unseren Daten zeigen. Dies ist aber nicht der Fall, denn sonst müßte der Aggressionsmotivwert in Japan ungefähr ebenso hoch wie in Deutschland oder der Schweiz sein, und es müßte dort zusätzlich ein dem Aggressionswert entsprechender hoher Hemmungswert vorliegen (vgl. Abb. 2).

Abbildung 2:

Aggression und Aggressionshemmung in Japan, der Schweiz und Deutschland



Wir können also davon ausgehen, daß das Aggressionsmotiv in Japan tatsächlich deutlich niedriger ist als in Deutschland und der Schweiz.

Dennoch muß man die Frage aufwerfen, ob wir hier nicht doch einen methodischen Artefakt vor uns haben, z. B. ob die Aggressivität in Japan vielleicht nicht einfach niedriger, sondern anders ist, und dies mit unseren Verfahren nicht erfaßt wurde. Wir können hier auf diesen Punkt nicht ausführlicher eingehen, sondern nur feststellen, daß dies sehr unwahrscheinlich ist. Wie oben erwähnt, sind die Verfahren und Auswertungsmethoden so konzipiert, daß alle möglichen Ausdrucksformen der Aggressivität erfaßt werden. Das gilt auch für kulturspezifische Besonderheiten, sofern sie den allgemeinen theoretischen Definitionsmerkmalen der Aggressivität

(jemanden zu verletzen oder zu schädigen) entsprechen. Da die Auswertung qualitativer Daten immer von Kulturangehörigen vorgenommen wird, in Japan also von unseren japanischen Kooperationspartnern, entfällt auch der denkbare Einwand, daß wir kulturspezifische Formen aggressiver Absichten oder Handlungen als Kulturfremde nicht erkannt hätten.

Trotzdem ist es wünschenswert, weitere Daten zu haben, die erklären können, was denn diese niedrige Aggressivität im einzelnen bedeutet. Dazu haben wir als nächstes geprüft, ob es qualitative Besonderheiten in den internen psychischen Prozessen gibt, die zu einer Aggressionshandlung führen. Dabei sind wir auf das zweite interessante Ergebnis gestoßen. Es zeigte sich nämlich, daß bereits in der Reaktion auf Frustration deutliche Unterschiede zwischen unseren europäischen und den japanischen Probanden bestehen. Als affektive Reaktion auf Frustration treten in Japan häufig statt des für westliche Kulturen »normalen«, ja fast als gesetzmäßig geltenden Ärgers häufig Scham oder Schuldgefühle auf. Auch dann, wenn Ärger doch aufgetreten ist, unterscheiden sich die europäischen von den japanischen Probanden: Die normale Reaktion im Westen ist die Entstehung aggressiver Handlungsintentionen, etwa im Sinne von »dem möchte ich es heimzahlen« oder »das darf ich mir nicht gefallen lassen«. In Japan ist hingegen ein Bedauern darüber häufig, daß man überhaupt in eine solche Situation geraten ist, oder sogar prosoziale Handlungsintentionen, z.B. sich zu entschuldigen, auch wenn man die Situation selbst gar nicht herbeigeführt hat (in Japan sieben mal häufiger als in Deutschland).

Ein weiterer typischer Unterschied besteht in der Affekteskalation. Westliche Probanden neigen, wenn sie sich einmal geärgert haben (mehr als doppelt so häufig), dazu, sich sozusagen in den Ärger immer weiter hineinzusteigern, in dem man sich ausmalt, wie ärgerlich die Situation eigentlich ist und was alles noch hätte passieren können, oder wie gemein doch eigentlich der andere ist usw., wodurch der Ärger immer stärker wird. Japanische Probanden haben dagegen die Tendenz, Ärger gar nicht erst richtig wahrzunehmen oder hochkommen zu lassen. Ein anderes Merkmal, daß die Aktivierungsbedingungen betrifft, ist so etwas wie ein Selbstwertmerkmal: Wir beobachten bei den deutschen und schweizer Jugendlichen eine größere Verletzlichkeit. Bei Frustrationen oder Behinderungen fühlen sie sich schnell angegriffen, und sie neigen deswegen auch eher zu der Haltung, sich wehren zu müssen. Auch dies war bei den japanischen Jugendlichen deutlich niedriger. Und schließlich haben wir einen deutlichen Unterschied in den aggressionsrelevanten Wertschätzungen zwischen Japan und Deutschland gefunden. Im Westen wird Aggression generell positiver gewertet als in Japan. Hier möchte man jedenfalls eine Beeinträchtigung oder Verletzung des anderen vermeiden, selbst dann, wenn man sich durch den anderen frustriert oder beeinträchtigt fühlt. Man beharrt auch nicht auf seinem Recht, sondern es ist die prosoziale Motivation vorherrschend, aus

einer unangenehmen Situation wieder herauszukommen und wenn möglich ein gutes Einvernehmen wieder herzustellen. Alle hier genannten Unterschiede sind statistisch (z. T. hoch) signifikant.

Nachdem sich somit in *Teilkomponenten* des Aggressionsmotivs eine Reihe interessanter Unterschiede ergeben haben, die in unterschiedlichen Arten der Affektreaktion, in sich an Ärger anschließenden unterschiedlichen Handlungsimpulsen, in Unterschieden der Affektkontrolle, in den aggressionsrelevanten Wertschätzungen und auch in der Selbstwert-Verletzlichkeit bestehen, hat uns deren *Zusammenhang* interessiert. Wir haben daher mit einem bestimmten statistischen Verfahren (Konfigurations-Frequenz-Analyse) untersucht, welche inneren Handlungsabfolgen als Reaktionssequenzen nach Frustration in den verschiedenen Kulturen typischerweise besonders (d. h. signifikant) häufig auftreten. In Deutschland und in der Schweiz – und wahrscheinlich gilt das für alle westlichen Kulturen – ist der typische Fall einer solchen internen Sequenz, daß auf eine Frustration Ärger auftritt; daß der Ärger bzw. die Situation, die ihn ausgelöst hat als böswillig verursacht interpretiert wird (jemand anders hat mich böswillig verletzen oder beeinträchtigen wollen); daraufhin entsteht eine Handlungstendenz, eine Zielvorstellung im Sinne von »das will ich mir nicht gefallen lassen«, »dem will ich es aber heimzahlen«, »den will ich auch irgendwie ärgern oder schädigen«, und daraufhin auch eine entsprechende Aggressionshandlung.

Ärger und böswillige Interpretationen gibt es auch in Japan. Aber selbst, wenn diese auftreten, hat das immer noch nicht typischerweise eine Aggressionshandlung zur Folge, sondern die bevorzugte Reaktion ist dann, sich über die Situation, die als eher bedauerlich erlebt wird, zu beklagen. Aber ebenso häufig und typisch ist für Japan statt des Auftretens von Ärger schon gleich ein Bedauern der Situation, die erlittene Frustration wird nicht als absichtlich und böswillig verursacht sondern als irgendwie harmlos gedeutet (»das war Zufall«, »der andere konnte nichts dafür«, »er hat es nicht so gemeint« oder ähnliches), und als Handlungsintention und abschließende Handlung folgen dann dementsprechend nicht Aggressionen sondern vielmehr prosoziale Handlungen (man entschuldigt sich selbst, statt daß von anderen eine Entschuldigung verlangt wird) (vgl. Tab. 2).

Tabelle 2:

Reaktionen der Mütter bei Fehlverhalten ihrer Kinder (für die jeweilige Kultur signifikant häufige Sequenz)

<i>Kultur</i>	<i>Interpretation</i>	<i>Emotion</i>	<i>verletzende Kritik</i>	<i>Umgang mit den kindlichen Bedürfnissen</i>
<i>Japan</i>	entlastend (»noch zu klein«)	unspezifisch/ empathisch	nein	Harmonisierung der Bedürfnisse
<i>Deutschland</i>	belastend (»mit Absicht«)	Ärger/ Frustration	ja	Konflikt

Zum Schluß dieses Teils können drei Schlußfolgerungen aus unseren Ergebnissen – die hier nur sehr verkürzt mitgeteilt werden konnten – gezogen werden:

1. Das Aggressionsmotiv ist in Japan offensichtlich tatsächlich im allgemeinen niedriger als in Deutschland.
2. Es gibt in Japan eine andere Reaktions- und Handlungsstruktur nach Frustrationen als in Deutschland, d. h. das Aggressionsmotiv ist in Japan häufig qualitativ anders strukturiert als in westlichen Kulturen.
3. Es gibt universelle Komponenten hoher Aggressivität, die wir in allen Kulturen gefunden haben. Dazu gehört, daß viele, auch nichtige Anlässe als Frustrationen erlebt werden und – als kognitives Merkmal – daß Frustrationen dann in der Regel als böswillig verursacht gedeutet werden. Ein affektives Merkmal hoher Aggressivität ist eine Prävalenz von Ärgerreaktionen auf Frustrationen, verknüpft mit einer Neigung zur Affekteskalation. Ferner gehört zur hohen Aggressivität eine positive Wertung von Aggression als etwas Vertretbares oder zur Selbstbehauptung Notwendiges, und schließlich, was in unserem Zusammenhang besonders bemerkenswert ist, als selbstwertbezogene Basis der Aggressivität ein empfindliches, verletzliches Selbstwertgefühl.

Die nächste Frage ist daher, wie dieses zustande kommt bzw. was es für Bedingungen gibt, um alle diese Komponenten ggf. in nur geringem Maße aufzubauen. Diese Frage ist für die Gewaltentstehung oder umgekehrt für die Vermeidung von Dispositionen zur Gewalt bedeutsam.

3. Sozialisationsbedingungen

An die genannten Ergebnisse, die Unterschiede nicht nur in der Höhe, sondern vor allem auch in der Qualität des Aggressionsmotivs zwischen Japan und Deutschland zeigen, schließt sich die Frage an, wie diese Unterschiede zustande kommen. Ganz besonders interessant ist für uns natürlich, wie es denn möglich ist, daß das Aggressionsmotiv in Japan so niedrig und vor allem auch in seiner internen Funktionsweise so anders sein kann als wir das aus dem Westen kennen. Aus der Sicht der Motivationstheorie sozialer Motive, in deren Rahmen sich unsere Forschungen bewegen, sind es ganz bestimmte Entwicklungs- und Erziehungsbedingungen, die für die Motiventwicklung relevant sind. Für Aggressivität ist anzunehmen, daß es trotz einer universellen Bereitschaft zu einer Aggressivität, oder genauer gesagt zu einer Ärgerreaktion auch Frustration, auf die sich dann ein Aggressionsmotiv aufbaut, bestimmter Entwicklungsbedingungen und prozesse bedarf, damit ein »normales« Aggressionsmotiv entsteht: Es müßten bestimmte Anreize und Erfolgsmöglichkeiten in der Entwicklung gegeben sein und bestimmte affektive Voraussetzungen, die es reizvoll machen, Lern- und Entwicklungsprozesse in diese aggressive Richtung in Gang zu bringen. Unter bestimmten anderen Bedingungen wird das Aggressionsmotiv dagegen nur schwach ausgebildet werden.

Einige wenige Untersuchungen über Entwicklungsbedingungen in Japan präzisierten unsere Vermutungen über aggressionsrelevante Besonderheiten der Erziehungsbedingungen in Japan. Hierzu gehört in erster Linie die Beschreibung des »feeling of oneness (*itaikan*)«, d. h. einer Mutter-Kind-Beziehung im Sinne einer Art psychologischer Einheit von Mutter und Kind durch Azuma (1986). Allerdings waren die Entwicklungsbedingungen nicht sehr genau beschrieben und es gab nur wenig empirische Daten dazu. Weiterhin war uns die Arbeit von Doi (1982) mit der Beschreibung des »*amae*« wichtig, einer besonderen emotionalen Beziehung der Japaner zu und gegenseitigen Abhängigkeit von wichtigen Schlüsselpersonen und darüber hinaus auch noch der Bindung an eine soziale Gruppe, in die man sich eingebettet und der man sich zugehörig fühlt, und von deren Zuwendung die eigene Sicherheit und das eigene Wohlbefinden abhängt (vgl. Markus & Kitayama 1994; Kobayashi 1995; Trommsdorff 1996b). Das hat uns veranlaßt, im einzelnen genauer zu untersuchen, wie denn die Mutter-Kind-Beziehung beschaffen ist. Wir studierten das Verhalten der Mutter, insbesondere dann, wenn sie eigentlich Anlaß hätte, ärgerlich auf das Kind zu sein: wenn die Mutter das Kind frustriert, weil sie ihm etwas verwehrt, was das Kind will, oder wenn die Mutter die Einhaltung von Regeln verlangt, die das Kind in seiner Freiheit oder Bedürfnisbefriedigung einschränkt, aber auch dann, wenn sie dem Kind Werte oder Deutungen über menschliches Verhalten vermittelt.

Informationen hierzu haben wir ebenfalls mit bestimmten qualitativen, sogenannten semiprojektiven Methoden gewonnen. Es sind wiederum Methoden, die den Müttern in jeder Kultur Freiheiten lassen, ihre speziellen Vorstellungen und Verhaltensweisen gemäß den jeweiligen kulturspezifischen Eigenarten auszudrücken. Die Mutter soll für konkrete relevante Situationen beschreiben, wie sie sie versteht und was sie tatsächlich in ihnen tut und denkt. Auch hier dürfen wir davon ausgehen, daß unsere Ergebnisse nicht einen methodischen Artefakt darstellen, sondern daß sie sehr nahe an den tatsächlichen Erlebnisweisen, Einstellungen, Zielsetzungen und Handlungsformen der Mütter liegen.

Als spezifischen theoretischen Ansatz haben wir die Attachment-Theorie gewählt, die gut fundiert ist und die sich für uns als besonders fruchtbar erwiesen hat. Sie geht davon aus, daß bei Kindern ein universelles Bedürfnis nach Geborgenheit besteht. Ungefähr im ersten Lebensjahr entsteht daraus eine enge Bindung an eine oder ganz wenige spezifische Betreuungspersonen. Wenn diese Bindung aufgebaut ist, bedeutet die Nähe und Zuwendung dieser Person für das Kind Sicherheit gegenüber unbekanntem und deshalb möglicherweise bedrohlichen, frustrierenden oder angsterzeugenden Situationen. Nähe oder Zuwendung der Betreuungsperson vermindert diese Angst und gibt Sicherheit. Die Kinder können sich dann auch wieder neuen unbekanntem und damit potentiell gefährlichen Situationen zuwenden, sie trauen sich, das Unbekannte zu erkunden, sie bauen auf diese Weise allmählich angemessene Verhaltensweisen auf, mit der unbekanntem Welt fertig zu werden, und sie lernen, sich allmählich in ihr zurecht zu finden. Ainsworth (1967) konnte zeigen, daß in Abhängigkeit von der Art und Feinfühligkeit, mit der die Mutter auf die Bindungs- und Betreuungsbedürfnisse des Kindes eingeht, unterschiedliche Bindungstypen entstehen: eine sichere oder eine unsichere bzw. ambivalente Bindung.

Bowlby (1982) war der erste, der postulierte, daß das Kind in Abhängigkeit von dieser Bindungsqualität auch ein unterschiedliches »working model«, also ein »internes Arbeitsmodell« aufbaut. Damit ist ein frühes und grundlegendes kognitives System gemeint, in dem das Kind Vorstellungen von der Natur der Welt (z. B. als feindlich oder freundlich), von sich selbst und seinen Qualitäten und über die Beziehung zwischen sich selbst und der Welt und den Interaktionsmöglichkeiten entwickelt. Für Bowlbys Annahme, daß dieses interne Arbeitsmodell für die weitere Persönlichkeitsentwicklung von grundlegender Bedeutung ist, in dem neue Erfahrungen auf der Basis dieses Arbeitsmodells eingeordnet und verarbeitet werden und zu neuen Handlungsmöglichkeiten führen, konnten inzwischen durch eine Reihe von Untersuchungen gute empirische Belege erbracht werden (Bretherton, 1985). Wir stützen uns daher auf diese Annahme, ergänzen sie allerdings dadurch, daß wir dieses Arbeitsmodell nicht nur für ein kogniti-

ves, sondern auch für ein mit Emotionen und Wertungen verknüpftes und somit motivationsrelevantes Grundlagensystem halten.

Auch für unsere Annahme über die Entwicklungsbedingungen sozialer Motive, d. h. also der Aggressivität und prosozialer Motive liefert dieser Ansatz eine wichtige Grundlage: Wenn bei unsicherer Bindung ein negatives Selbstkonzept entwickelt und zugleich das Konzept einer unfreundlichen oder gar feindseligen Welt nahegelegt wird, wird das Kind das Verhalten anderer eher als negativ deuten, Schwierigkeiten oder Beschränkungen eher als frustrierende Beeinträchtigung und womöglich auch von anderen als solchermaßen intendiert erleben. Unter dieser Bedingung ist die Wahrscheinlichkeit hoch, daß das Kind lernt, sich seinerseits auch so zu verhalten, also sich gewaltsam zu wehren, auf andere keine Rücksicht zu nehmen, seine Interessen durchzusetzen, so daß sich dann in einem Wechselspiel zwischen eigenem Verhalten, eigener Deutung und eher negativem Verhalten, auf das die Umwelt dann ihrerseits wieder entsprechend negativ reagiert, ein System von negativen, unfreundlichen Deutungen, Ärgerreaktionen und entsprechenden Erfahrungen, aber auch potentielltem Erfolg mit Ärger einstellt, was sich allmählich zu einem Aggressionsmotiv verfestigen kann.

Vereinfacht gesagt läßt sich für die Aggressivitätsentwicklung ableiten, daß Kinder, die eine sichere Bindung haben, eher in der Lage sein sollten, Einschränkungen, auch solche, die von der Mutter ausgehen, ohne Ärger hinzunehmen, ohne dies als bedrohliche Beeinträchtigung zu erleben. Diese Kinder haben mehr Vertrauen, fühlen sich sicherer und sind weniger verletzlich. Unsicher gebundene Kinder dagegen werden mit größerer Ängstlichkeit und Empfindlichkeit reagieren, wenn sie Situationen als frustrierend empfinden, und sie werden auf diese Frustration dann auch eher mit Ärger reagieren. Dies wiederum wird auch eher Ablehnung und Zurückweisung durch andere zur Folge haben, so daß sich dann schließlich im Lauf der weiteren Entwicklung ein Aggressionsmotiv mit den von uns beschriebenen Teilkomponenten aufbauen kann. Dies war vereinfacht gesagt unsere Ausgangsannahme.

Im folgenden werden Ergebnisse über die Unterschiede in den Mutter-Kind-Interaktionen zwischen Japan und Deutschland dargelegt. Wir gehen zunächst darauf ein, wie die Mütter mit den Kindern in einer Reihe von relevanten Situationen umgehen, dann wie die Mütter Alltagskonflikte, die sie mit ihrem Kind haben, deuten und schließlich werden einige Ergebnisse aus der Sicht von Jugendlichen, wie diese ihrerseits ihre Sozialisation wahrgenommen haben, dargestellt.

Ergebnisse. Unsere erste Frage war, wie sich die Mütter verhalten, wenn sich ein Konflikt zwischen ihren Bedürfnissen und denen des Kindes anbahnt (z. B. die Mutter will mit dem Kind vom Spielplatz nach Hause ge-

hen, das Kind will aber noch weiter spielen). Aus den Ergebnissen unserer Szenariotechniken, den Interviews, aber auch aus den unmittelbaren Verhaltensbeobachtungen hat sich ergeben, daß die japanischen Mütter sehr viel elastischer und flexibler mit den kindlichen Bedürfnissen umgehen können. Sie vermeiden es, starre Forderungen zu stellen und diese ohne Rücksicht auf die Bereitschaft und emotionale Reaktion des Kindes unter allen Umständen durchzusetzen – wie das eher die deutschen tun. Sie vermeiden es ebenso, ihre Forderung gleich ganz aufzugeben, wenn sie kindlichen Widerstand erfahren, wodurch dem Kind die Forderung als nicht ernsthaft gemeint erschiene. Die japanischen Mütter sind in der Lage, einerseits schon im Vorfeld einen solchen Konflikt zu antizipieren und durch entsprechende Vorbereitung und Einstimmung der Kinder zu umgehen, oder andererseits je nach den Fähigkeiten des Kindes auch vorsichtig Schritt für Schritt nachzugeben, ohne dabei die grundsätzliche Notwendigkeit, daß ihre Forderungen erfüllt werden müssen, in Frage stellen zu lassen. Eine Konflikteskalation, in der auf beiden Seiten die gegensätzlichen Positionen mit immer größerer Festigkeit und affektiver Beteiligung verteidigt werden, so daß es schließlich kaum noch einen vernünftigen und beide befriedigenden Ausweg geben kann, ist bei den deutschen Müttern signifikant häufiger als bei japanischen Müttern (vgl. Tab. 2).

Auch hinsichtlich der Wertschätzungen haben wir gefunden, daß Aggressivität – auch etwa im Sinne der Selbstbehauptung und aggressiven Durchsetzung eigener Bedürfnisse gegen die Interessen anderer – von deutschen Müttern durchaus deutlich positiver bewertet wird als von japanischen Müttern. Prosoziales Verhalten wird dagegen von deutschen weniger positiv bewertet als von japanischen Müttern, und ein Verhalten, in dem die Kinder sich anpassen sollen, also die Befolgung von Regeln oder von Gehorsam, wird von deutschen Müttern ebenfalls weniger positiv bewertet als von japanischen Müttern.

Für das Zustandekommen einer positiven Bindung ist – wie gesagt – die feinfühligere Zuwendung der Mütter zu den Kindern eine entscheidende Voraussetzung. Nun wird es immer Situationen geben, in denen die momentanen Bedürfnisse des Kindes denen der Mutter entgegenstehen. In diesem Fall ist für das Zustandekommen eines feinfühligeren Eingehens auf die Bedürfnisse des Kindes, um ihm Sicherheit zu geben, wichtig, wie die Mutter diesen Konflikt deutet. Wir haben gefunden, daß die deutschen Mütter ein kindliches Verhalten, das in den Augen der Mütter ein unerwünschtes Fehlverhalten ist, eher als etwas deuten, was die Kinder sozusagen in böser Absicht tun (»das tut er ja nur, um mich zu ärgern«). Die japanische Mutter hingegen entschuldigt dieses Verhalten eher, sie deutet das Verhalten als etwas, wofür das Kind noch nichts kann, weil es noch zu klein ist, weil es noch keine Einsicht hat. Dies ist eine Einstellung, die der japanischen Mut-

ter ein zuwendendes und dem Kind Geborgenheit gebendes Verhalten selbstverständlich viel eher ermöglicht als der deutschen Mutter.

Neben derartigen *Einzelvariablen*, in denen sich deutsche und japanische Mütter voneinander unterscheiden, haben wir auch hier wieder versucht, *Interaktionssequenzen* zu identifizieren, die für die deutschen bzw. japanischen Mütter typisch (statistisch signifikant) sind. Wir haben dies wieder mit dem statistischen Verfahren der Konfigurations-Frequenz-Analyse ermittelt. Es hat sich ergeben, daß im Falle eines solchen Konfliktes die für japanische Mütter typische Interaktionssequenz darin besteht, daß die japanischen Mütter vorwiegend Deutungen anwenden, die das Kind entlasten (also dem Kind nicht eine Verantwortung oder gar eine Schuld geben), daß sie dann dementsprechend mit eher unspezifischen Emotionen reagieren, d. h. also nicht mit Ärger, daß sie dann das Kind für sein Verhalten nicht besonders und schon gar nicht in einer selbstwertverletzenden Weise kritisieren: sie gehen vielmehr auf das Kind ein, sie versuchen, es zu verstehen, sie bemühen sich schließlich um einen Ausweg aus dem Konflikt, der eine Übereinstimmung von kindlichen und mütterlichen Interessen darstellt, so daß die Gemeinsamkeit und die Harmonie zwischen Mutter und Kind, eben jene von Azuma beschriebene »oneness« nicht bedroht wird (vgl. Tab. 3).

Als typische und häufigste Sequenz bei den deutschen Müttern herrschen dagegen für die konflikthafte Situation Deutungen vor, mit denen das Kind belastet wird: »es ist selbst Schuld daran, hätte das vermeiden können«; die Mütter reagieren darauf dann entsprechend ärgerlich und zeigen das dem Kind auch, sie kritisieren das Kind dementsprechend und nicht selten auch in einer selbstwertverletzenden Form. Damit werden Voraussetzungen geschaffen, die die Unterschiedlichkeit, ja die Gegensätzlichkeit von mütterlichem und kindlichem Bedürfnis betonen, woraus sich dann nicht selten eine Eskalation des Konfliktes ergibt. Auch wird dem Kind statt dem Erlebnis einer Gemeinsamkeit damit die Gegensätzlichkeit von Interessen und somit die »Notwendigkeit«, sich *gegen* andere durchzusetzen, vermittelt (vgl. Tab. 3).

Wie oben erwähnt haben wir auch Jugendliche nach der von ihnen retrospektiv erlebten Erziehung befragt. Aus den vielen ergänzenden und das Bild abrundenden Ergebnissen greifen wir lediglich eins heraus: Die deutschen Jugendlichen berichten häufiger eine selbstwertverletzende Erziehung durch ihre Eltern als die japanischen Jugendlichen, und zwar sowohl bei Konflikten mit der Mutter als auch mit dem Vater (vgl. Abb. 3).

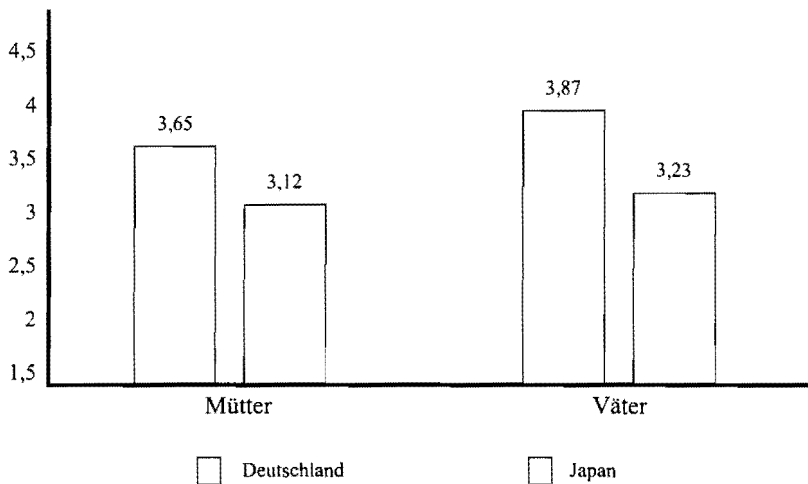
Tabelle 3:

Typische (signifikante) Reaktions-Sequenz von Jugendlichen nach Frustration

Kultur	Affekt	Situations- deutung	Handlungs- intention	Handlung
Deutschland	Ärger	böswillig	heimzahlen/ schädigen	Aggression
Japan	Bedauern oder	gutwillig	prosozial	prosozial
	Ärger	gutwillig	prosozial	Beklagen

Abbildung 3:

Elterliche Erziehung – Aus der Sicht von Jugendlichen
Selbstwertverletzung



Dieses Ergebnis bestätigt die Kulturunterschiede, die wir hinsichtlich der Fähigkeit der Mütter zur Harmonisierung von Bedürfnissen gefunden haben; und es korrespondiert mit dem oben erwähnten Kulturunterschied in der emotionalen Reaktion auf Frustration als einem Anreiz, zu aggressiven Mitteln zu greifen: Das Gefühl, verletzlich, ja fast wehrlos zu sein, trat bei

unseren europäischen jugendlichen Probanden nach einer Frustration fast drei Mal (d.h. signifikant) häufiger auf als bei den Japanern.

Wir interpretieren unsere Ergebnisse auf der Basis der Bindungstheorie so, daß das beschriebene Verhalten der japanischen Mütter häufiger und stärker zur Entwicklung sicherer Bindung bei den japanischen Kindern führt. Die Daten zeigen ein hohes Maß an bedingungsloser Zuwendung und feinfühligster Responsivität der japanischen Mütter: Die Bereitschaft und Fähigkeit, sich auf die Kinder ganz einzustellen, solange sie klein sind, feinfühlig schon geringfügige Anzeichen der Ängstlichkeit, des Unwohlseins, der potentiellen Frustration der Kinder usw. frühzeitig zu spüren und dann sehr schnell und angemessen darauf zu reagieren, so daß die Kinder sich geborgen und wieder wohl fühlen können. Dazu trägt auch die größere räumliche, ja körperliche Nähe (u.a. auch Schlafgewohnheiten) bei. Dies alles fördert die Entwicklung hoher Bindungssicherheit bei den Kindern, ganz im Unterschied zu solchen Kindern, deren Mütter sich zwar auch den Kindern zuwenden, dies aber etwa nach ihren eigenen Vorstellungen tun und dann gerade häufig im falschen Moment, wenn die Kinder etwa gerade etwas selber tun wollen; oder erst recht, im Unterschied zu jenen Kindern, deren Mütter sich überhaupt nicht auf ihre Kinder einstellen können, die abweisend oder unempfindlich gegenüber kindlichen Bedürfnissen sind oder zu spät oder in anderer Weise unangemessen (z. B. übertrieben) darauf reagieren.

Mütter müssen häufig den Kindern einen Spaß verderben; sie können ihnen nicht jeden Wunsch erfüllen. Aber sie können dies auf eine Weise tun, die bei den Kindern keine Angst vor dem Verlust oder Beeinträchtigung der Geborgenheit und somit keine Opposition, keinen Ärger und keine Aggression hervorruft. Diese gelassene, sozusagen kooperative Reaktion der Kinder ist vor allem dann möglich, wenn das Kind sich grundsätzlich geborgen und akzeptiert fühlt und Vertrauen in die grundsätzliche Übereinstimmung seiner Interessen mit denen der Mutter hat. Das führt dann auch zur Akzeptanz und später zur Internalisierung der Forderungen und veranlaßt das Kind, sich den Müttern im Konfliktfall eher noch mehr zuzuwenden, um die Mutter nicht traurig zu stimmen oder zu enttäuschen. Auf diese Weise wird also eher die Gemeinsamkeit zwischen Mutter und Kind verstärkt und somit die Voraussetzung für eine prosoziale Grundeinstellung im Sinne prosozialer Motivation und im Unterschied zur antisozialen Aggressivität geschaffen.

Unsere empirischen Befunde zeigen, daß sich die Mütter in Japan sowohl in Bezug auf diese Bindungsrelevanz wie auch auf die sonstigen Voraussetzungen der Aggressivitätentstehung anders verhalten als die deutschen Mütter. Zu den anderen Voraussetzungen gehört z. B. auch, Regeln vorzugeben. Japanische Mütter setzen die Einhaltung der Regeln zwar durch, aber nicht schematisch und nicht ohne Rücksicht auf die aktuellen Mög-

lichkeiten des Kindes, den Regeln im Moment auch zu entsprechen. Sie reagieren feinfühlig und sind bereit, schrittweise nachzugeben und das Kind zu trösten, wenn es sich zu sehr belastet und beeinträchtigt fühlt. Dabei werden aber die Regeln selbst nicht in Frage gestellt. Das führt schließlich dazu, daß die japanischen Kinder auf Dauer tatsächlich eher bereit und in der Lage sind, die gegebenen Regeln zu internalisieren.

Ein unbedingtes Durchsetzen von Regeln des Prinzips oder »der Konsequenz wegen«, oder aus Angst vor Konflikten mit dem Kind, auf Regeln gleich zu verzichten oder auch ein vorschnelles Aufgeben von Regeln bei Protest, um das Kind »nicht frustrieren« zu müssen, was den Eindruck erweckt, daß die Regeln letzten Endes doch nicht so wichtig sind, das alles führt dagegen keineswegs zu einer konfliktfreien Entwicklung und nicht zur späteren Internalisierung von Regeln. Gerade diese Art der Erziehung fanden wir bei den deutschen Müttern signifikant häufiger (vgl. Trommsdorff 1996a).

Freilich müssen wir betonen, daß wir in unseren Ergebnissen keine direkten Daten über die Bindungssicherheit der Kinder haben. Die typischen Untersuchungen über die Bindungssicherheit von Kindern beziehen sich in der Regel auf ein Alter von etwa einem Jahr (die Ainsworth Fremdensituation), während unsere Kinder ja bereits zwischen vier und sechs Jahren alt waren. Aber unsere Ergebnisse stützen im ganzen die Annahme, daß durch die besonders intensive Zuwendung der japanischen Mütter und ihre besonderen Erziehungstechniken in der Tat ein größeres Maß an Bindungssicherheit erreicht wurde und die beobachtete Harmonisierung auf dieser Basis verwirklicht werden konnte. Diese Schlußfolgerung wird vor allem auch durch die neuesten Untersuchungen von Grossmann & Grossmann (1996) gestützt. Die Autoren zeigen in einer sehr detaillierten Feinanalyse von Kindern in der Fremdensituation, in der deutsche und japanische Kinder verglichen wurden, daß die japanischen Kinder im ganzen sehr viel häufiger eine höhere, sichere Bindung aufweisen als die deutschen Kinder. Mit dieser Studie wurden übrigens auch frühere Ergebnisse, die zu einem anderen Schluß kamen, sich aber auf gröbere Analysen stützten und erhebliche methodische Schwächen aufwiesen, korrigiert.

Einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Unterschieden in den Erziehungsbedingungen, wie wir sie von den Müttern berichtet haben, und Unterschieden in der Aggressivität – insbesondere einen Kausalzusammenhang – können wir natürlich aus diesen Daten noch nicht ableiten, auch wenn er im theoretischen Bezugsrahmen sehr plausibel ist. Allerdings können wir darüberhinaus zwei weitere Sachverhalte prüfen, die diese Plausibilität ggf. stützen könnten. Wir haben einmal von den Müttern, von denen wir die Daten über ihre Erziehung haben, auch Schätzungen der Aggressivität ihrer Kinder vorliegen. Es zeigt sich – wenn wir dies über alle Kulturen hinweg berechnen (in diesem Fall also auch die indonesischen Kulturen

miteinbeziehen) – daß die Unterschiede in den theoretisch bedeutsamen Merkmalen der Erziehung mit Unterschieden der kindlichen Aggressivität signifikant korrelieren (vgl. Tab. 4).

Tabelle 4:

Korrelation der mütterlichen Erziehung mit der Aggressivität ihrer Kinder Individual-Niveau aller Kulturen

<i>Positive Wertung von</i>	<i>Korrelation mit Aggression</i>
Aggression und Durchsetzung	-.36*
prosozialem Verhalten	-.31*
Nachgiebigkeit	-.40*
Vermittlung von Verständnis für Andere	-.23*

* = $p < 001$

Allerdings läßt sich – da beide Daten von den Müttern berichtet wurden, also nicht unabhängig sind und sie sich auf zeitgleiche Verhaltensweisen beziehen – daraus noch kein Schluß auf langfristige Erziehungseinflüsse ziehen.

Dafür können wir jedoch auf eine weitere Prüfung zurückgreifen: Wir können, wie das unserem Forschungsdesign ja auch entspricht, sowohl die Mütter wie die (nicht verwandten) Jugendlichen jeweils als Stichproben aus denselben Kulturen betrachten. Von diesen Kulturen kennen wir ja aus den vorliegenden Aggressivitätsuntersuchungen bereits Mittelwertsunterschiede. Wir können dann prüfen, ob diese Aggressivitätsunterschiede zwischen den Kulturen mit den kulturunterschiedlichen Mittelwerten von bestimmten Erziehungsvariablen, über alle Kulturen berechnet, korrelieren. Das Ergebnis bestätigt außerordentlich eindrucksvoll unsere theoretisch begründeten Annahmen (vgl. Tab. 5):

Tabelle 5:

Korrelation zwischen mütterlicher Erziehung und Aggressivität von Jugendlichen

Jeweils Mittelwerte pro Kultur (über alle Kulturen; Aggregatniveau)

<i>Aggressionsmindernd</i>	
Kooperation	-0,84*
Rücksichtnahme	-0,88*
<hr/>	
<i>Aggressionsfördernd</i>	
Aggression als Wertschätzung	0,71*
mangelnde Responsivität	0,82*
Verletzung des Selbstwertgefühls	0,55*

* = $p < .001$

4. Interpretation und Ausblick

Unsere Untersuchungen – hier nur sehr knapp und in Auszügen dargestellt – haben somit zumindest zwei herausragende Ergebnisse geliefert, die für das allgemeine Thema dieses Buches relevant sind:

1. Obwohl für Aggressivität eine biologisch bedingte genetische Grundlage angenommen werden muß, die universell ist, sind doch Höhe und Art der motivationalen Disposition zur Aggression nicht determiniert, sondern sie werden erfahrungsabhängig entwickelt. Eine entscheidende Rolle bei dieser Entwicklung spielen kindliche, anscheinend mehr oder weniger prägende Erfahrungen eine entscheidende Rolle, besonders solche, die durch die frühe Mutter-Kind-Interaktion vermittelt werden. Hierbei hat die Mutter-Kind-Bindung im Sinne der Bindungstheorie eine grundlegende Funktion als Basis für das Zustandekommen oder Fehlen einer vertrauensvollen, harmonischen Beziehung und Grundeinstellung zur Welt und der Bewältigung ihrer (manchmal eben auch frustrierenden) Anforderungen und

Grenzen. Hierin und in einigen weiteren, im nächsten Absatz beschriebenen soziokulturellen Faktoren sehen wir in der Erfahrung wirksame, aber dennoch in ihrer Funktion universelle Entwicklungsbedingungen für entweder hohe oder niedrige Aggressivität.

2. In der großen Varianz, die in dieser Hinsicht offensichtlich zwischen Kulturen und aufgrund soziokultureller und religiöser Traditionen oder auch aufgrund ökonomischer Bedingungen oder vielleicht auch politischer Konstellationen besteht, repräsentiert das gegenwärtige Japan anscheinend eine besondere Variante, die die Ausbildung geringer Aggressivität begünstigt. Sie beruht einerseits, wie wir gezeigt haben, auf einer besonderen Bereitschaft und Fähigkeit der Mütter, sich auf die Kinder einzustellen und feinfühlig mit ihren Bedürfnissen umzugehen, ohne deswegen auf die Vermittlung von notfalls auch einmal frustrierenden Regeln zu verzichten. Aber dies kann nur die psychologische Ausgangsbasis sein. Die Entwicklungsbedingungen, die letztlich zu niedriger Aggressivität führen, umfassen weitere bedeutsame Faktoren. Zu ihnen gehören entsprechende Einstellungen und Verhaltensweisen von Kindergärtnerinnen und Lehrern, bestimmte Interaktionsformen mit anderen Kindern in Kindergarten und Schule (die ihrerseits eine geringe Neigung zur Aggressivität und eine hohe Frustrationstoleranz haben), allgemeine im soziokulturellen Alltag durchgängig zum Ausdruck kommende Werte, Regeln und konkrete Verhaltensweisen, bis hin zu Organisationsprinzipien von Institutionen. Es handelt sich sicher um ein komplexes kulturelles Wirkungsgefüge, das z. B. auch die Sprache mit einschließt. Dies alles fördert im übrigen mit Sicherheit auch die Fähigkeit der Mütter, sich auf die Kinder in der genannten Weise einzustellen, wenn es nicht gar eine Voraussetzung dafür ist. d. h. es wäre sicherlich aussichtslos, einfach eine Variable aus diesem komplexen Wirkungssystem und Wechselwirkungsgefüge herauszulösen und von einer Kultur in eine andere zu übertragen, um dort ebenfalls die Entwicklung niedriger Aggressivität herbeizuführen.

3. Als weiterer Gesichtspunkt muß daran erinnert werden, daß natürlich innerhalb jeder Kultur um die mitgeteilten Mittelwerte herum eine mehr oder weniger große Varianz der Merkmalsausprägung zwischen den Individuen in dieser Kultur besteht. Weniger technisch ausgedrückt heißt das, daß natürlich auch in Japan mütterliche Erziehungs- oder sonstige Entwicklungsbedingungen existieren, die, wie in anderen Kulturen auch, zur Entwicklung hoher Aggressivität beitragen.

Es wäre also bereits eine interessante Forschungsfrage, nach derartigen Erziehungs- oder Sozialisationsbedingungen bei aggressiven japanischen Kindern zu suchen, um – sozusagen von der anderen Seite, vom Effekt der

Erziehungsbedingungen her – noch einmal unsere Ergebnisse zu überprüfen.

Die interessantere Frage, die auch weit über die Theorie der Aggressivitätsentstehung, wie sie uns zunächst interessiert, hinausgeht, ist allerdings soziopolitischer Natur. Es ist zu fragen, ob nicht der Anteil von Müttern oder von sonstwie die Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit beeinflussenden Faktoren, die zu einer höheren Aggressivität führen, auch in Japan im Steigen begriffen ist. Es ist durchaus nicht abwegig zu vermuten, daß im Zuge der zunehmenden Industrialisierung und Verwestlichung, und möglicherweise auch der zu beobachtenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten (Arbeitslosigkeit), denen Japan ebenso wie die anderen Industrienationen zunehmend ausgesetzt sind, Prozesse zunehmend wirksam werden, die hierzu einen Beitrag leisten.

Einerseits könnte es sein, daß es einer steigenden Zahl von Müttern aufgrund des sozioökonomischen Wandels zunehmend schwerer gemacht wird, sich wie bisher ganz auf ihre Kinder einzustellen. Dies könnte mit veränderten wirtschaftlichen und Arbeitsbedingungen der Mütter zu tun haben, mit einer veränderten Familienstruktur (mehr Freizeit und daher häufigere Vateranwesenheit, was das emotionale Klima verändern könnte) oder auch mit größerer Mobilität. Wahrscheinlicher scheint aber zu sein, daß es Einflüsse politischideologischer Art sind, die es einem wachsenden Anteil von Müttern schwerer machen können, ihre bisherige mindestens über Jahre hinaus reichende weitgehende Zuwendung zu den Kindern aufrecht zu erhalten. Denn diese uneingeschränkte Zuwendung bedeutet ja auch in dieser Zeit einen weitgehenden Verzicht auf »eigene Bedürfnisse«. Besser gesagt, weil dies bereits eine typisch westliche, d. h. individualistische Sicht darstellt, es bedeutet, das Ideal einer Selbstverwirklichung als Frau in genau dieser Rolle der hingebungsvollen Mutter zu sehen und nicht in der Rolle einer unabhängigen Frau, die eine Vielzahl sonstiger Bedürfnisse (Konsum, Karriere, Freizeit) gleichermaßen verfolgt und zur Selbstverwirklichung befriedigen will. In dem Maße, in dem dieses steigen würde – und dazu könnte gerade die aus ökonomischen Gründen geförderte zunehmende (Binnen-)Konsumhaltung beitragen – würde bei den Müttern die psychologische Voraussetzung, eine unbedingte Harmonisierung zwischen mütterlichen und kindlichen Bedürfnissen anzustreben, erodiert werden. Damit würde ein Prozeß in Gang kommen, der schließlich, wie auch in den westlichen Kulturen, zu einer Konfrontation von eigenen individuellen Interessen der Mütter mit denen der Kinder und zur Akzentuierung der Gegensätzlichkeit statt von Gemeinsamkeit führt. Und dies – wie wir gesehen haben – scheint ja in den westlichen Kulturen eine der Bedingungen zu sein, die Bereitschaft zu einer egoistischen Durchsetzung eigener Interessen, notfalls auch unter Verletzung der Interessen anderer – und das bedeutet am Ende eben auch mit gewaltsamen Mitteln – fördert, besonders wenn

»Selbstdurchsetzung« und »Selbstverwirklichung« auch noch Erziehungsziele werden. Und in der Tat werden auch in Japan – gefördert durch die Massenmedien, durch zunehmende Auslandsaufenthalte (nicht nur durch Reisen, sondern auch durch längerfristige berufliche Auslandsaufenthalte) und selbst durch regierungsamtliche Verlautbarungen (z. B. Curricula) derartige Erziehungs Ideale wie »Selbstständigkeit«, »Selbstdurchsetzung« oder »Kreativität« (was in Grenzen das Gegenteil zu dem traditionellen japanischen Ideal der Einpassung des Einzelnen in die Regeln und Interessen der Gruppe bedeutet) immer mehr akzeptiert. Vermutlich kommt dem auch die für Japaner nicht untypische Aufnahmebereitschaft für westliche Erziehungsvorstellungen, die die traditionellen japanischen als überholt und altmodisch erscheinen lassen, sehr entgegen.

Eine in der Diskussion mit Japanern öfter auftauchende Frage in diesem Zusammenhang ist, ob denn wohl die japanische Gesellschaft im ganzen aufgrund derartiger vielfältiger Einflüsse auf dem Wege zu einer Verwestlichung, d. h. im Grunde ebenfalls zu einer Individualisierung und Pluralisierung ist, wie sie in westlichen Gesellschaften bereits kritisch wird, oder ob auf der anderen Seite doch traditionelle in der Kultur verankerte Grundhaltungen diese Einflüsse nur oberflächlich wirksam werden lassen, so daß bestimmte grundlegende, und d. h. gerade auch die Kindererziehung betreffende Haltungen stabil bleiben (Kornadt & Trommsdorff 1993a, b).

Nach den vorläufigen Ergebnissen unserer Längsschnittstudie sieht es allerdings im Augenblick so aus, als ob bereits in einem knappen Jahrzehnt derartige Prozesse des soziokulturellen Wandels, die sich auch auf die Entwicklungsbedingungen für höhere Aggressivität auswirken, bemerkbar machen. Dies sind allerdings erst vorläufige Anzeichen, die freilich auch durch die Zunahme der Kriminalität, der Scheidungsrate und anderer Entwicklungen gestützt werden und in Richtung auf eine »Verwestlichung« weisen.

Wie bereits an anderer Stelle angedeutet (Kornadt 1994), wirft dies letzten Endes freilich die Frage auf, ob derartige Prozesse des sozialen Wandels als notwendige Folge der »Modernisierung« in modernen Industriegesellschaften anzusehen sind. Da diese Prozesse die Grundlagen des Zusammenhalts einer Gesellschaft betreffen, könnten sie damit möglicherweise auch deren Bestand auf Dauer gefährden. Gerade deshalb ist zu hoffen, daß das Beispiel Japans, das bisher trotz aller Industrialisierung und Modernisierung in psychologisch wichtigen Bereichen seine kulturellen Besonderheiten bewahrt hat, zeigen kann, daß derartig destruktive Folgen der Modernisierung nicht zwangsläufig eintreten müssen.

Literatur

- Ainsworth, M.D.C.* 1967: *Infancy in Uganda: Infant care and the growth of love*. Baltimore, Johns Hopkins University Press.
- Azuma, H.* 1986: Why study child development in Japan? In: H.W. Stevenson, H. Azuma, & K. Hakuta (Eds.), *Child development and education in Japan* (pp. 3-12). Oxford: Freeman.
- Bandura, A.* 1973: *Aggression: A social learning analysis*. Prentice Hall, Englewood-Cliffs.
- Berkowitz, L.* 1962: *Aggression: A social psychological analysis*. New York, Berkowitz, L. 1993: *Aggression: Its causes, consequences and control*. New York, McGraw Hill.
- Bowlby, J.* 1969: *Attachment and loss: Vol. 1. Attachment*. London, Hogarth Press.
- Bretherton, I.* 1985: *Attachement theory: Retrospect and prospect*. In: I. Bretherton & E. Waters (Eds.), *Growing points of attachment: Theory and research*. Monograph of the Society for research in child development, Vol. 1-2, No. 209, 3-35. Chicago, Chicago University Press.
- DeVos, G.A.* 1973: *Deviancy and alienation*. In: G.A. DeVos, *Socialization for achievement* (pp. 251-549). Berkeley, California, University of California Press.
- Doi, T.* 1982: *Amae: Freiheit in Geborgenheit. Zur Struktur japanischer Psyche*. Frankfurt, Suhrkamp.
- Eibl-Eibesfeldt, I.* 1981: *Stammesgeschichtliche Anpassung im aggressiven Verhalten des Menschen*. In: H.-J. Kornadt (Hrsg.), *Aggression und Frustration als psychologisches Problem*, Bd. 1 (S. 200-232). Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Frost, B.P., Iwawaki, S., & Fogliatto, H.* 1972: *Argentinian, Canadian, Japanese and Puerto Rican norms on the Frost selfdescription questionnaire*. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 3, 215-228.
- Grossmann, K. & Grossmann, K.E.* 1996, im Druck; *Kulturelle Perspektiven der Bindungsentwicklung in Japan und Deutschland*. In: G. Trommsdorff & H.-J. Kornadt (Hrsg.), *Gesellschaftliche und individuelle Entwicklung in Japan und Deutschland*. Konstanz, Universitätsverlag Konstanz.
- Hoshino, A.* 1972: *Japan*. In: L. Minturn & J. L. Tapp (Eds.), *Authority, rules and aggression: A crossnational study of children's judgements of justice of aggressive confrontation*. Unpublished manuscript. Chicago, University of Chicago Press.
- Kobayashi, M.* 1995: *Selbstkonzept und Empathie im Kulturvergleich: Ein Vergleich deutscher und japanischer Kinder*. Konstanz, Universitätsverlag Konstanz.
- Kojima, H.* 1986: *Child rearing concepts as a beliefvalue system of the society and the individual*. In: H. Stevenson, H. Azuma, & K. Hakuta (Eds.), *Child development and education in Japan* (pp. 39-54). Oxford, Freeman.
- Kornadt, H.-J.* 1981: *Die Entwicklung der Frustrations- und der Aggressionsforschung*. In: H.-J. Kornadt (Hrsg.), *Aggression und Frustration als psychologisches Problem*, Bd. 1 (S. 3-59). Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kornadt, H.-J.* 1982a: *Aggressionsmotiv und Aggressionshemmung (Band 1)*. Bern, Huber.

- Kornadt, H.-J.* 1982b: Aggressionsmotiv und Aggressionshemmung (Band 2). Bern, Huber.
- Kornadt, H.-J.* 1984: Motivation theory of aggression and its relation to social psychological approaches. In: A. Mummendey (Hrsg.), *Social psychology of aggression: From individual behavior to social interaction* (pp. 21-32). Berlin, Springer Verlag.
- Kornadt, H.-J.* 1992: Trends und Lage der gegenwärtigen Aggressionsforschung. In: H.-J. Kornadt (Hrsg.), *Aggression und Frustration als psychologisches Problem*, Bd. 2 (S. 513-560). Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kornadt, H.-J., Hayashi, T., Tachibana, Y., Trommsdorff, G., & Yamauchi, H.* 1992: Aggressiveness and its developmental conditions in five cultures. In: S. Iwawaki, Y. Kashima, & K. Leung (Eds.), *Innovations in cross cultural psychology. Selected papers from the Tenth International Conference of the International Association for Cross-Cultural Psychology held at Nara, Japan* (pp. 250-268). Amsterdam, Swets & Zeilinger.
- Kornadt, H.-J. & Trommsdorff, G.* 1993a: Deutsch-japanische Begegnungen in den Sozialwissenschaften. *Wiederbeginn wissenschaftlicher Kooperation in gesellschaftsbezogener Forschung*. Konstanz, Universitätsverlag Konstanz.
- Kornadt, H.-J. & Trommsdorff, G.* 1993b: Perspektiven der Japanforschung. In: H.-J. Kornadt & G. Trommsdorff (Hrsg.), *Deutsch-japanische Begegnungen in den Sozialwissenschaften. Wiederbeginn wissenschaftlicher Kooperation in gesellschaftsbezogener Forschung* (S. 9-21). Konstanz, Universitätsverlag Konstanz.
- Kornadt, H.-J.* 1994: Social Sciences at the German Institute for Japanese Studies. In: J. Kreiner (Hrsg.), *Japan in global contrast*. München, iudicum.
- Landau, S. F.* (1984). Trends in violence and aggression: A cross-cultural analysis. *International Journal of Comparative Sociology* XXV, 3-4, 133-158).
- Lorenz, K.* 1963: *Das sogenannte Böse*. Wien, Borotha-Schoeler.
- Markus, H.R., & Kitayama, S.* 1994: The cultural construction of self and emotion: Implications for social behavior. In: S. Kitayama & H.R. Markus (Eds.), *Emotion and culture: Empirical studies of mutual influence*. Washington, DC, American Psychological Association.
- Peper, D.* 1981: *Aggressive Motivation im Sport*. Ahrensburg, Ingrid Czawalina.
- Staub, E.* 1986: A conception of the determinants and development of altruism and aggression: Motives, the self, and the environment. In: C. Zahn-Waxler, E.M. Cummings, & R. Iannotti (Eds.), *Altruism and aggression* (pp. 135-164). Cambridge, Cambridge University Press.
- Trommsdorff, G.* 1993: Kulturvergleich von Emotionen beim prosozialem Handeln. In: H. Mandl, M. Dreher & H.-J. Kornadt (Hrsg.), *Entwicklung und Denken im kulturellen Kontext* (S. 3-25). Göttingen, Hogrefe.
- Trommsdorff, G.* 1995: Empathy and prosocial action in cultural environments: A cross-cultural analysis. In: T. Kindermann & J. Valsiner (Eds.), *Development of person-context relations* (pp. 112-146). Hillsdale, NJ, Erlbaum.
- Trommsdorff, G.* 1996a, im Druck: Familie und Eltern-Kind-Beziehungen in Japan. In: B. Nauck & U. Schönplflug (Hrsg.), *Familie in anderen Kulturen*. Stuttgart, Encke.
- Trommsdorff, G.* (unter Mitarbeit von M. Kobayashi) 1996b, im Druck: Prosoziales Verhalten bei deutschen und japanischen Kindern. In: G. Trommsdorff & H.-J. Kornadt (Hrsg.), *Gesellschaftliche und individuelle Entwicklung in Japan und Deutschland*. Konstanz, Universitätsverlag Konstanz.

Zumkley, H. 1978: Aggression und Katharsis. Göttingen, Hogrefe.

Zumkley, H. 1981: Der Einfluß unterschiedlicher Absichtsattributionen auf das Aggressionsverhalten und die Aktivierung. *Psychologische Beiträge* 23, 115-128.